



Reizvolle Petitesse

Bevor sich Karl Ditters von Dittersdorf mit dem heute noch gelegentlich gespielten deutschen Singspiel „Doktor und Apotheker“ als herausragender Vertreter dieser Gattung profilierte, hat er dem Zeitgeschmack entsprechend im italienischen Stil komponiert. Die zweiaktige Opera buffa „Il Barone di Rocca Antica“ entstand 1776 als Auftragsarbeit für den Breslauer Hof und vermischt die Verkleidungskomödie nach neapolitanischem Vorbild mit Ansätzen einer Charakter- und Gesellschaftskomödie à la Goldoni. Die reiche Donna Beatrice macht sich in verschiedenen Verkleidungen an den abgebrannten Baron Arsura heran, der ihr einst die Ehe versprochen hatte, und zieht ihn schließlich erfolgreich an Land. Nebenbei verkuppelt sie das Bauernmädchen Lenina mit dem heiratsunwilligen Verwalter Giocondo.

Dieses kleine Stückchen reißt niemanden vom Stuhl, aber es unterhält doch aufs Angenehmste, zumal die musikalischen Leistungen durchweg erfreulich sind und die Inszenierung von János Tóth ganz aus dem Geist der Musik entwickelt ist und den motivierten jungen Sängern die nötigen komödiantischen Hilfestellungen gibt. Dabei lässt vor allem Edit Károly als Lenina erfrischendes Spieltalent erkennen. Gesanglich ist sie mit unaufdringlicher Soubrettenstimme ebenso am rechten Platz wie die lyrische Beatrix Fodor als Beatrice. Von dem Tenor Tamás Kóbor (Baron) wird man sicher im Mozart-Fach noch hören, auch der Bassbariton Gábor Bretz (Giocondo) hat die nötige stimmliche Beweglichkeit für diese Musik, die bei dem auf Originalinstrumenten spielenden Savaria-Orchester unter Pál Németh in den besten Händen ist.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Dittersdorf, Il Barone di Rocca Antica; Tamás Kóbor, Beatrix Fodor, Edit Károly, Gábor Bretz, Savaria Baroque Orchestra, Pál Németh; Inszenierung: János Tóth (2005) Hungaroton/Klassik-Center DVD 32406 (106')



Ein Mauerblümchen vertrocknet

Nikolaus Harnoncourt machte sich im Frühjahr 2006 am Opernhaus Zürich für „La finta giardiniera“ stark, die erste Münchner Opernbestellung des 18-jährigen Mozart. Schon bei den ersten Takten, die einem die Hörner des Zürcher Opernbarockorchesters „La Scintilla“ entgegenblöken, den scharfen Streicherlinien, den im Tempo gestauchten Begleitfiguren ist klar: Hier geht es ums Mozart-Ganze, und das ist entschieden des Guten zu viel – für wenig wirklich genialen Mozart. Zweieinhalb Arien, zwei davon im Wahnsinn verfangen, und ein (zu langes) Duett sprühen in der dramaturgisch verworrenen Geschichte um ein verloren gegangenes Liebespaar, garniert mit den üblichen komischen Betriebsunfällen, geniale Funken. Ist der Jubiläumszauber verrauch, wird die „Gärtnerin“ wieder Mauerblümchen in Mozarts Opernpark bleiben.

Bühnenbildner Rolf Glittenberg lässt die „Finta“ in einem kahl-weißen Innenhof vertrocknen. Auch das regelmäßige Bestäuben mit der Spritzpistole zeitigt wenig Wirkung: Die Witzwüste bleibt staubig. Als inszenierender Hobbygärtner durfte ein Quereinsteiger ran. Der Schauspieler Tobias Moretti inszeniert aufgeklärte, in der mühsamen Abwicklung schweißtreibende Komödie ohne begnadet-grünen Daumen. Da wird chargiert, sind in die Weichteile klatschende Prada-Taschen und sogar ein Kakteenrasierer im Dauereinsatz. Im soliden Ensemble tönen einzig die sopranistisch leicht übersäuerte Gärtnerin Eva Mei und der schon mozartlichere Tenor-Tage verbucht habende Christoph Strehl als Graf über das Mittelmaß hinaus.

Manuel Brug

Szene ★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Mozart, La finta giardiniera; Rudolf Schasching, Eva Mei, Christoph Strehl, Isabel Rey, Liliana Nikiteanu, Julia Kleiter, Gabriel Bermudez, Oper Zürich, Nikolaus Harnoncourt; Inszenierung: Tobias Moretti; Bühne: Rolf Glittenberg (2006) TDK/Naxos 2 DVD OPFINT (189')



Figaro marthaler

Christoph Marthaler inszenierte 2001 in Salzburg Mozarts „Hochzeit des Figaro“. Ein eidgenössischer Frontalangriff auf die heiligste Kuh auf der Festspielweide. Zu sehen war und ist jetzt auch nach dem Pariser Inszenierungstransfer ein auf halber Strecke stecken gebliebener Versuch einer Mozart-Übermalung aus dem Zeitgeist einer spaßsüchtigen Moderne. Die Sylvain Cambreling schnell, geradlinig, straff gefedert dirigiert.

Marthaler marthaler. Und das schlecht. Anna Viebrock hat sich ein Standesamt ausgedacht. In der Mitte die Pfortnerloge, rechts und links Schaufenster mit Brautmoden. Links vorn steht ein Rednerpult, an dem man ariose Allgemeingültigkeiten los wird. Der auf kleiner Lustflamme köchelnde Graf Peter Matteis scheint der Amtsvorsteher im Dienststrachtenjanker, die Gräfin der sanftmütigen Christine Oelze seine Sekretärinnenschickse. Der baritonale grummelnde Figaro von Lorenzo Regazzo und die quakig-quietschige Heidi Grant Murphy arbeiten in der Betriebskantine. Bartolo (Roland Bracht), Marcellina (Helene Schneideman) und Basilio (Burkhard Ulrich) fungieren als fidel steppende Sachbearbeiter. Und die mit hellem, weißem Sopran bar jeder juvenilen Erotik singende Christine Schäfer ist Praktikant Cherubino, Pumuckl und Wäschefetischist, der der Gräfin die Nylons klaubt.

Alles nichts Besonderes. Bis auf die fatale Idee mit den Rezitativen. Jürgen Kienberger greift als „Rezitativist“ ins immer löchrigere Operngewebe ein. Mit fistelndem E-Piano, Blaskapelle, Akkordeon, jodelnd und Glasharmonika spielend. Für eine radikale Neuschöpfung als Dekonstruktion aber fehlte die Traute.

Manuel Brug

Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Mozart, Le nozze di Figaro; Peter Mattei, Christine Oelze, Heidi Grant Murphy, Lorenzo Regazzo, Christine Schäfer, Opéra national de Paris, Sylvain Cambreling; Inszenierung: Christoph Marthaler; Bühne: Anna Viebrock (2006) Opus Arte/Naxos 2 DVD 0960 D (261')



Antikes Setting

Die armenische Landschaft bietet überwältigende Anblicke von wilden Berghängen und verwunschenen Hainen. Wenn die Wolkenformationen am Nachthimmel eine leuchtende Mondsichel freigeben, empfindet der Mensch eine unerklärliche Dramatik, die in archaischen Gesellschaften mit der Ehrfurcht vor einer höheren Macht verbunden war. „Norma“, Bellinis Druidenoper aus der Zeit der Römer, ist in solch einem archaischen Ambiente angesiedelt. Der armenische Filmregisseur Boris Airapetian verlegt die Handlung von Gallien an einen urtümlichen armenischen Ort mit den Ruinen einer römischen Tempelanlage.

So weit das beeindruckende Setting, das immer dann der großen Oper angemessen ist, wenn die Sänger in einer Arien- oder Duetsituation mit antiken Säulen oder Treppenaufgängen im Bild sind. Diese Filmdramatik mit ihrem plakativen Zugriff mag nicht jedermanns Sache sein, aber sie ist ein möglicher Weg, der Oper beizukommen. Doch im Umgang mit seinem künstlerischen Personal schwankt der Regisseur zwischen Opernklamotte und raffinierten Kameraüberblendungen, Schwenks, Blackouts und Zeitlupen. Damit man einen so herben Stoff wie „Norma“ überhaupt goutieren kann, müsste der Film klare Stilisierungen erfinden, die auf der Bühne von vornherein gegeben sind. Airapetian versucht es, indem er etwa zu der großen Arie „Casta diva“ die goldene Sichel aus Normas Hand in den Himmel fliegen lässt.

Hasmik Papian gibt als Norma ihr Bestes. Zwar steht ihr nicht die ganze Bandbreite einer Callas zu Gebot, aber ihr schöner Sopran meistert die leidenschaftliche Attacke ebenso wie die berühmten Kantilenen.

Anja-Rosa Thöming

Szene ★★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★

Bellini, Norma; Hasmik Papian, Gegam Grigorian, Varduhi Khachatryan, Armenische Staatsoper, Karen Lavchian; Regie: Boris Airapetian (2005) Decca/Universal DVD 074 3147 (120')

Bayreuth-Alternative

Die Pfingstfestspiele in Baden-Baden haben sich in den letzten Jahren als echte Alternative zu Bayreuth profilieren können. Nicht allein im musikalischen Bereich, sondern auch (und mehr noch) im szenischen. Dafür bürgt Nikolaus Lehnhoff, dessen erfolgreiche „Parsifal“-Inszenierung bereits auf DVD vorliegt. Auch sein „Lohengrin“ vom Vorjahr steht gedanklich und dramaturgisch auf solidem Fundament und ist im szenischen Detail überzeugend umgesetzt.

Der Regisseur erzählt die komplizierte Fabel schlüssig und für jeden nachvollziehbar und verarbeitet zugleich die Rezeptionsgeschichte des Werks im Regietheater der Nachkriegszeit. Dabei gelingt ihm ein bemerkenswerter Spagat. Einerseits vermeidet er zwanghafte Aktualisierungen, lässt die Handlung also weder in der Epoche Wagners noch in der Kaiserzeit oder gar im Dritten Reich spielen, andererseits schafft er immer wieder optische Assoziationen, die das Geschehen ins Heute rücken.

Der abstrakte Bühnenraum des Architekten Stephan Braunfels bietet ihm dafür einen idealen Rahmen. Das Stück beginnt in einem Amphitheater mit einer Parlamentsdebatte über einen geplanten Angriffskrieg, der mit dem Schein der Rechtmäßigkeit versehen werden soll. Der zweite Akt spielt auf einer Treppe, die ins Endlose zu führen scheint und als Ortruds Raum definiert wird. Das Brautgemach erscheint dann als eine trügerisch private Insel inmitten des politischen Raums. Ein Stuhl auf der Vorbühne wird zum Kraftzentrum Elsas, die fast durchgehend auf der Szene ist. Ihre Willens- und Imaginationskraft zwingt die irreale Figur des Gralsritters Lohengrin in die Wirklichkeit.

Lehnhoff zerstört die Einheitlichkeit seiner Konzeption, wenn er im dritten Akt auch noch das Künstlerdrama im „Lohengrin“ deutlich machen will. Statt endlich zur Sache zu kommen, beginnt der Schwanenritter im Brautgemach plötzlich hingebungsvoll zu komponieren und lässt die erwartungsvolle Braut außen vor. Für die Inszenierung ist das schlicht eine Idee zu viel, tut dem starken Gesamteindruck aber keinen wesentlichen Abbruch, denn Lehnhoff setzt sich in der Personenführung strikt von den Schablonen konventioneller Opernregie ab und verfolgt detailversessen ein psychologisches Kammerspiel, das auch Erkenntnisse von Strindberg und Freud verarbeitet. Mit intensiven Sängerdarstellern, besonders in den Partien Elsa, Ortrud und Telramund, geht diese Konzeption auf.



Das hohe Paar ist lyrischer als gewohnt besetzt. Solveig Kringelborn singt Elsa mit angenehmer Mozart-Stimme und spielt sie mit totaler Identifikation, ohne je aus der Rolle und der Konzentration zu fallen. Klaus Florian Vogt als Lohengrin bleibt dagegen das ganze Stück über ein Wesen aus einer anderen Welt. Dem entspricht der Gesang. Die weiße Evangelistenstimme, die sich auch den dramatischen Anforderungen der Partie gewachsen zeigt, bekommt gelegentlich seraphische Qualitäten. Die Gestaltung der Gralserzählung ist in diesem Sinne exemplarisch.

Die Gegenspieler sind aber ebenfalls sehr überzeugend, nicht nur in stimmlicher Hinsicht. Tom Fox zeichnet ein sehr eindringliches Psychogramm des vermeintlich starken und doch so schwachen Telramund, und die ungemein präsente Waltraud Meier ist in jeder Nuance ihres Gesten- und Mienenspiels eine intrigante Machtpolitikerin. Zwischen diesen beiden Welten erscheinen die Vertreter der Obrigkeit als ratlose und oft etwas überforderte Normalos. Klaus-Peter König stattet König Heinrich nicht nur mit sonorer Bassgewalt aus, sondern gestaltet seine Ansprachen auch ungemein eloquent. Roman Trekel verbindet als Heerrufer helldenbaritone Kraft mit schnittiger Fassung.

Über Kent Naganos sehr sachliche Auslegung der Partitur kann man geteilter Meinung sein. Da gibt es kein Schwelgen und Ausschwingen, die Emotionen werden gebremst, und die Klangsinnlichkeit versteckt sich gleichsam hinter einer Mönchskutte. Die Balance mit den Singstimmen ist jedoch sehr zufrieden stellend, es gibt weit mehr Piano-Gesang zu bewundern als sonst in Wagner-Aufführungen üblich.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Wagner, Lohengrin; Klaus Florian Vogt, Solveig Kringelborn, Hans-Peter König, Waltraud Meier, Tom Fox, Roman Trekel, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Kent Nagano; Inszenierung: Nikolaus Lehnhoff; Bühne: Stephan Braunfels (2006) Opus Arte/Naxos 3 DVD 0964 D (279')

Am Ende die nackte Verzweiflung

Zart besaitete Menschen sollten sich vielleicht nur den zweiten Teil dieses DVD-Doppelpacks ansehen: die gut einstündige Dokumentation der aktuellen Amsterdamer Produktion von Schostakowitschs Meisteroper „Lady Macbeth von Mzensk“. In den sehr sorgfältig zusammengestellten Szenenausschnitten und Interviews bekommt man nicht nur einen oberflächlichen Eindruck von der Arbeit an der Oper. Sondern man wird im Gegenteil tief hineingezogen in das Drama der Katerina Ismailowa, denn schon dieser Dokumentarfilm von Reiner E. Moritz zeichnet sich durch eine fast unheimliche Intensität aus. Eine Intensität, die von dem intensiven Erleben aller Beteiligten während der Proben und Aufführungen herübergeschwappt ist in diese Nachgespräche und Reflexionen.

Hochkonzentriert und faszinierend analytisch, in Anzug und Krawatte vor einem Ausschnitt des Bühnenbildes sitzend, erläutert Martin Kusej sein Regiekonzept. Von ihm werden wir quasi intellektuell durch Werk und Aufführung geführt. Die Sängerinnen und Sänger sprechen farbiger und subjektiver, reden auch häufig in der Ich-Form: „Dann bringen sie mich um.“ Bei der Sängerin der Titelpartie, Eva-Maria Westbroek, spürt man noch, wie nahe ihr das Schicksal Katerinas gegangen ist – so eine Partie steckt man nicht einfach weg. Sängerisch wird von einem dramatischen Sopran alles gefordert – auch ausgesprochen lyrische Passagen –, und Eva-Maria Westbroek kann dies alles geben. Darstellerisch muss sie gerade in dieser Inszenierung bis an die Grenzen des Aushaltbaren gehen. Nicht umsonst steht auf dem Cover der DVD: „Diese Produktion enthält Stroboskoplicht-Effekte, Nacktheit und Szenen sexueller Natur.“

Wenn Mariss Jansons, Dirigent der Produktion und Leiter des Königlichen Concertgebouw-Orchesters, über Schostakowitschs geniale Zwischenspiele spricht, die wie musikalische Brücken zwischen einzelnen Szenen und Akten funktionieren, blinzelt er durch eine starke Brille in die Kamera. Steht er dann aber in Aktion vor dem Concertgebouw-Orchester, hat er weit aufgerissene Augen und scheint ein Teil der Musik zu werden. Und so gilt eine der schönsten Beobachtungen dem Leiter des hervorragenden Orchesters: „Ich will Ihnen sagen, warum die Produktion so gut ist“, sagt die



Darstellerin der Aksinja, Carol Wilson, „die Bühnentechniker schauen während der Aufführung dem Dirigenten zu“. In der Tat ist die Musik mit ihren schönen und hässlichen, tiefen und schrillen, weichen und schneidenden Elementen die Seele dieser Amsterdamer „Lady Macbeth“. Der Regisseur verweist im Gespräch recht häufig auf die Musik – die ja bei Schostakowitsch sehr beredt auftritt – und lässt während der Zwischenspiele den Vorhang geschlossen.

Die Inszenierung von Martin Kusej, die stark von dem strengen, fast grausam kalten Bühnenbild Martin Zehetsgrubers geprägt ist, verzichtet auf jegliche Assoziationen zu Russland. Es gibt weder den Kaufmannshaushalt irgendwo in der Provinz noch den Gefangenentreck ins sibirische Straflager. Es gibt nur Menschen, die einander begehren und einander Böses antun. Besonders das letzte Bild, das Gefangenenerlager und „Lieblingsbild“ des Regisseurs, erfährt durch Kusej eine zugegebenermaßen faszinierende Umdeutung ins rein Existentielle: eine Art Vorhölle, in der Menschen lautlos jammern, stöhnen, schreien, einander verraten, fast nackte, hässliche Körper, die sich schwankend an Metallstangen festhalten, zwischen dumpfem Schmerz und offener Verzweiflung pendelnd, vollkommen hoffnungslos. Schonungslos kann man das Grauen eigentlich nicht darstellen, nur die tiefe, melancholische und paradox schöne Musik Schostakowitschs bietet zeitweise Erleichterung.

Anja-Rosa Thöming

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★★
★★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Lady Macbeth von Mzensk; Eva-Maria Westbroek, Christopher Ventris, Carole Wilson, Vladimir Vanev, Lani Poulson, Ludovit Ludha, Alexandre Kravets, Chor der Niederländischen Oper, Königliches Concertgebouw-Orchester, Mariss Jansons; Inszenierung: Martin Kusej; Bühne: Martin Zehetsgruber (2006) Opus Arte/Naxos 2 DVD 0965 D (160')



Nichts sagen und singen

Vor allem bei Werken der Gegenwart erweist sich die DVD als unerlässliches Medium der Information: So wurde Chaya Czernowins Musiktheater „Pnima ... Ins Innere“ im Mai 2000 bei der Münchner Musiktheater-Biennale zum ersten Mal aufgeführt, doch wird es kaum mehr nachgespielt. Die Aufzeichnung der Uraufführung macht mit einem überaus diffizilen Stück bekannt. „Pnima“ beruht zwar auf einem Roman des israelischen Autors David Grossmann, doch die 1957 in Israel geborene Komponistin hat auf ein Libretto verzichtet, einen gesungenen Text, auf jede Art von Narrativität. In drei Szenen werden traumatische Erinnerungen an den Holocaust beschworen – in der Person eines alten Mannes und eines Kindes. Der Alte kann nichts über das Grauen sagen, das er erfuhr, das Kind tastet sich nur mühsam an alles heran. „Die Oper handelt von der Unmöglichkeit des Übermittels einer starken Erfahrung“, sagt Chaya Czernowin, und es ist ihre gedämpfte, zerbrechlich-fragmentierte, immer wieder von Live-Elektronik geisterhaft eingefärbte Musik, die sich „ins Innere“ der Seele, der Erinnerungen, der Angst, der Trauer begeben kann. Dabei muss der Betrachter auf der Hut sein, dass ihm Details des fast Lautlosen, fast Unsichtbaren nicht entgehen.

Claus Guth hat die beiden Personen des Stücks, den Alten und das Kind, zurückhaltend, ja inständig choreographiert, in Christian Schmidts abgenutzt-desolatem Raum. Zwei Sänger und zwei Sängerinnen, unsichtbar, führen zarte Vokalisieren aus, wenige Instrumentalisten eine Musik hohen Abstraktionsgrades, die „singende Säge“ trägt einen besonderen Klage-ton in die Musik.

Wolfgang Schreiber

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★★
★★★★★
★★★★★

Czernowin, Pnima; Richard Beek, Elias Maurides, Münchner Kammerorchester, Johannes Kalitzke; Inszenierung: Claus Guth; Bühne: Christian Schmidt (2000) Mode/Sunny Moon DVD 169 (92')



Lacroix statt falscher Klunker

Die Kunst hat Schmuckgeschäften manche Inspiration zu verdanken. Auch George Balanchine wurde bei Van Cleef & Arpels zu seinem Klassiker „Jewels“ angeregt. 1967 war dies das erste abendfüllende Ballett. Der erste Teil, „Smaragde“ auf Musik von Gabriel Fauré, ist dabei als Hommage an die französische Ballettromantik gedacht, handlungslos, aber eben doch mit einem Anflug von „Giselle“ und „Les Sylphides“. „Rubine“ hingegen huldigt mit Strawinskys keck synkopierter Neoklassik des Capriccio für Klavier und Orchester der kessen Sinnlichkeit des Broadway. Und „Diamanten“ entfaltet als krönender Abschluss in komplizierter Verzierungstechnik und vier Sätzen den zaristischen Tchaikowsky/Petipa-Zauber des alten St. Petersburg.

Inzwischen wird „Jewels“ nicht nur beim New York City Ballet getanzt, sondern auch bei den anderen beiden Kompanien, die dafür Pate gestanden haben: dem Marien-theater-Ballett und – seit 2000 – auch beim Ballett der Pariser Oper. Dort wurde „Jewels“ – in Abstimmung mit dem mächtigen Balanchine Trust – nun erstmals aufgezeichnet. Was sich unbedingt gelohnt hat. Und das nicht nur, weil der Haute-Couture-Meister Christian Lacroix die klassischen Karinska-Kostüme mit ihren 23.000 monströs-falschen Klunkern durch elegant-zeitgemäße, weniger ablenkende und doch glamouröse Kreationen ersetzt hat. Sondern auch weil Paul Connelly die Musik so funkelnd dirigiert. Vor allem aber, weil die junge Elite der gegenwärtigen Pariser Etoiles, mal elegisch drehverliebt, mal sprunggewaltig, mal sexy, hier ganz herrlich glänzt und glimmert. Und einen Interview-Teil gibt es auch dazu.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang



Balanchine, Jewels; Opéra national de Paris; Dirigent: Paul Connelly; Bühne: Christian Lacroix (2005)
Opus Arte/Naxos DVD 0951 D (93')



Taiwan tanzt Cage

Diese etwa dreieinhalb Stunden puren, fast niemals abschweifenden Tanzes haben es in sich. Gehört doch die zwischen 2001 und 2005 entstandene „Cursive“-Trilogie des Cloud Gate Dance Theatre of Taiwan zum Schönsten und Bedeutendsten, das gegenwärtig im zeitgenössischen Tanz geschaffen wurde. Und ihr 59-jähriger Schöpfer Lin Hwai-min hat sich längst mühelos eingereiht in die personell sehr dünn besetzte Riege allererster Choreographen. Schade, dass die Trilogie bisher nicht komplett verfilmt wurde, immerhin liegt jetzt – samt ausführlich informativer Dokumentation – der in Genf aufgezeichnete 65-minütige Teil II auf DVD vor.

„Cursive“ – das meint die Philosophie des Kalligraphierens, einer in China über Jahrtausende hinweg entwickelten Kunst, die Schrift und Malerei verschmilzt. Konzentrierte Stille, poetisch-schöne Bilder, enge Verzahnung mit sparsam eingesetzter Musik und immerzu fließende Bewegungen als Mix aus Neoklassik, Modern Dance und asiatischen Kampftechniken kennzeichnen die drei Stücke, die doch unterschiedlich sind. „Cursive II“, vor zartweißen Hintergründen, die wie die Krakelüren alter chinesischer Porzellane aussehen, getanzt in weiten Hosen und Trikots zur Musik von John Cage, ist das sprödeste, meditativste Stück der Trilogie. Der Choreograph wird hier selbst zum minimalistischen Maler, die Körper der Tänzer zum kalligraphischen Zeichen. Wo sonst Tinte auf Reispapier fließt, da finden sich hier schwarz und weiß gekleidete Gestalten zu flüchtigen Zeichen und Zeichnungen im Bühnenraum, unendlich variantenreich und doch streng. Kein leicht zu konsumierendes Stück – doch kann man sich, auch dank des Interview-Teils, seinem feinen, dabei saugenden Zauber nicht entziehen.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang



Hwai-min, Cursive II; Cloud Gate Dance Theatre of Taiwan (2005)
Opus Arte/Naxos DVD 0952 D (66')

WERGO

STRAWINSKY IN SCHWARZWEISS



Zeugnis für den enormen Reichtum und die große Vielfalt seines künstlerischen Vermächnisses geben die Aufnahmen dieser CD, die das gesamte kompositorische Schaffen von Igor Strawinsky – in Bezug auf Stil, Genre und Chronologie – widerspiegeln. Helena Bugallo und Amy Williams bezaubern ihre Zuhörer mit der „Schwarz-weiß“-Perspektive von Bearbeitungen für Klavier zu vier Händen bzw. für zwei Klaviere, geschaffen vom Komponisten selbst.

Le Sacre du printemps / Three Pieces for String Quartet / Concerto en mi bémol "Dumbarton Oaks" / Septet / Movements / Tanz
Bugallo-Williams Piano Duo
WER 66832

Vertrieb für den deutschen Fachhandel:



Tel. 062 21/72 03 51
Fax: 062 21/72 03 81
E-Mail: info@note-1.de

Fordern Sie unseren Katalog an!

WERGO
WEIHERGARTEN 5 • D-55116 MAINZ
E-MAIL: SERVICE@WERGO.DE
INTERNET: WWW.WERGO.DE

Magie des Augenblicks

In jüngster Zeit sind wieder etliche Filmdokumente von Dirigenten erschienen, allesamt historisch, denn Leinsdorf, Ormandy, Karajan, Bernstein, Solti, Tennstedt sind im letzten Jahrhundert gestorben. Im Zeitabstand sortieren sich deutlich die Qualitäten.

Erich Leinsdorf, für viele unverständlich in Boston zu Charles Munchs Nachfolger berufen, dirigiert 1965 eine oberflächliche, auf Effekt getrimmte und im Zusammenspiel ungenaue neunte Sinfonie von Beethoven. Die Ruder- und Schwimmbewegungen des gebürtigen Wieners sind offensichtlich zum Großteil fürs Publikum bestimmt und streifen das Komisch-Groteske. Die Wagner-Ausschnitte sind wenig erhellender – VAI sollte lieber weitere Fernsehmitschnitte von Reiner, Munch, Monteux und Martinon wieder veröffentlichen. Sympathischer ist ein Konzertprogramm aus dem Opernhaus in Philadelphia mit Eugene Ormandy, aufgenommen 1978 gegen Ende seiner 41-jährigen Regentschaft. Itzhak Perlman spielt mit fleischigem Ton Tschaikowskys Violinkonzert, der freundliche Ormandy, ein Dirigent, der intensiv mit den Augen lenkt, setzt „Romeo und Julia“ nicht gerade feurig, aber in Schönheit und orchestral aufgemotzt und retuschiert in Szene (sechs statt vier Hörner, verdoppelte Holzbläser); genauso handwerklich gediegen die „Bilder einer Ausstellung“, brillant in der Orchesterdisziplin. Aura stellt sich bei Ormandy kaum ein, Harold C. Schonberg stellte in der Öffentlichkeit „eine merkwürdige Zurückhaltung“ fest, ihn „zu den großen Dirigenten zu zählen“.

Zu denen zählt Herbert von Karajan zweifellos, trotz vieler Skeptiker und derzeit matt glimmendem Nachruhm. Mitte der 1960er

die gleiche Stelle erst im Fortissimo spielen. Die komplette Studioaufführung mit den Wiener Symphonikern (sitzt da am letzten Cello nicht Nikolaus Harnoncourt?) fällt gegen die Werkstattstunde ab, wie auch die Aufnahme von Beethovens Fünfter mit den Berlinern, obwohl intensiv, kraftvoll und klangvoll musiziert wird: Acht Hörner und ein entsprechend üppig besetztes Orchester wirken heute befremdlich.

Zu den überflüssigen Veröffentlichungen gehört ein Münchner Konzert mit Georg Solti von 1990. Der Ungar geht einem mächtig auf die Nerven mit seinem Gefuchtel und der Dauererregtheit eines Duracell-Hasen. Seelen- und geheimnislos rauscht Tschaikowskys Sechste vorbei, die glänzenden Blechbläser des BR-Symphonieorchesters dröhnen, der zu rasch genommene Marschsatz überschattet das Adagio-Finale. Ohne Nachhall beim Hörer bleibt Schostakowschs Neunte: zu schnell, zu laut, flach.

Fünf Jahre zuvor hatte Leonard Bernstein in Wien dieselbe Sinfonie dirigiert: Nun lernt man ein Werk der Zwischentöne kennen; und die Wiener Philharmoniker spielen auch Schostakowitsch (außerdem die sechste Sinfonie) für den Amerikaner mit genau der distanzierten Hingabe, die ihr Ausdruck von Wertschätzung ist. Bernsteins letztes Konzert in Wien fand Ende Februar 1990 statt, acht Monate vor seinem Tod. Nachdem Karajan im Jahr zuvor gestorben war, traute sich Bernstein endlich – er war



vierten Sinfonie (mit der Solistin Arleen Auger kurz vor ihrem Tod) soll ebenso bewegend gewesen sein. Tennstedt betont anfangs die Naturklänge mit breiten, erfüllten, flexiblen Tempi und gewinnt dadurch im Finale umso überwältigendere Wirkung. Bewegend, wie der fast siebzigjährige Solotrompeter Adolph Herseth seinen wichtigen Part bläst. Ein Jahr später folgte in London die „Sinfonie der Tausend“, etwas unausgewogen in der Solistenbesetzung, aber mit Chorsängern und Orchestermusikern, die diesem Dirigenten, der auch acht Jahre nach seinem Tod in Deutschland noch nicht die angemessene Wertschätzung besitzt, an Augen, Lippen, Händen hängen. Tennstedt, ein Herzensmusiker, impulsiv, tief empfindend und bescheiden zugleich, führt sie zu einem wahrhaft sternstundengleichen Finale: „Das Unbeschreibliche, hier ist's getan.“

Götz Thieme

Klaus Tennstedt dirigiert Mahlers Erste und Achte von Krankheit gezeichnet

Jahre war sein Aufstieg noch nicht abgeschlossen; gegenüber der Unnahbarkeit am Ende seines Lebens ist ein lebenswürdiger Musiker zu beobachten. Der französische Regisseur Henri-Georges Clouzot, mit dem etliche Konzertfilme entstanden, überredete ihn 1965 zu einem Probandokument. Anfangs ist man noch erschrocken von Karajans grotesk-parfümierter Eitelkeit, doch bald folgt man der Arbeit an Schumanns vierter Sinfonie fasziniert, denn zielstrebig, psychologisch geschickt und lehrstundenhaft für jeden Dirigieraspiranten feilt Karajan an seiner Version des Werkes. Karajan ist ein Könnler, der seinen Musikern konkret hilft: Möchte er die Intensität einer Pianissimo-Phrase der Kontrabässe steigern, lässt er sie

halt ein Mahler-Dirigent –, mit den Wienern Bruckner zu spielen: die neunte Sinfonie. Wer der Aufführung übermäßige Spiritualität zuspricht, würde geheimnisvoll überhöhen, was zwar eine intensive, im Scherzo dämonische Aufführung gewesen ist – aber keine Weltabschiedsmusikstunde. Bernstein wirkt erstaunlich frisch und diesseitig – ein Mensch, wie er sagte, „der furchtbar verliebt ist in das Leben, so wie es ist“.

Zu den wichtigsten Veröffentlichungen gehört jedoch eine Doppel-DVD der EMI mit Klaus Tennstedt, der 1990 und 1991 Mahlers erste und achte Sinfonie dirigierte, von Krankheit gezeichnet, aber nicht geschwächt. Leider nahm man in Chicago nur Mahlers Erste auf, das Programm mit der

Erich Leinsdorf dirigiert Wagner und Beethoven; VAI/Codæx DVD 4361

Eugene Ormandy dirigiert Tschaikowsky und Mussorgskij; Euroarts/Naxos DVD 2072128

Herbert von Karajan dirigiert Schumann und Beethoven; Euroarts/Naxos DVD 2072118

Georg Solti dirigiert Schostakowitsch und Tschaikowsky; Arthaus/Naxos DVD 100 302

Leonard Bernstein dirigiert Schostakowitsch; DG/Universal DVD 073 4170

Leonard Bernstein dirigiert Bruckner; Euroarts/Naxos DVD 2072018

Klaus Tennstedt dirigiert Mahler; EMI 2 DVD 3 67743 9



Leidenschaft sehen

Wenn die Kamera über das Orchester schwenkt, wird man schnell die prominenten Gesichter entdecken: Konzertmeister Kolja Blacher, hinter ihm Lukas Hagen, Gerhard Schulz vom Alban-Berg-Quartett als Stimmführer der Zweiten Geigen, vorn am Cello Natalia Gutman, Wolfram Christ am ersten Bratschenpult, direkt hinter ihm Veronika Hagen, in den Holzbläsern Sabine Meyer und Albrecht Meyer, Reinhold Friedrich an der Ersten Trompete – auch bei seinem dritten Auftritt im Sommer 2005 war die Besetzung des von Claudio Abbado revitalisierten Lucerne Festival Orchestra hochkarätig besetzt wie in den Jahren zuvor.

Musizieren auf höchstem Niveau in freundschaftlicher, kammermusikalischer Harmonie – das Lucerne Festival Orchestra kommt der Idee von einem idealen Orchester sehr nahe. So kurz die Zeit auch sein mag, in der Abbado aus dem Musikerstamm des Mahler Chamber Orchestra und immer wieder einmal wechselnden Musikerfreunden ein Spitzenorchester zusammenzuschweißt: Alle in den vergangenen Jahren auf Euroarts dokumentierten Konzerte überzeugten durch höchstes künstlerisches Niveau. Die jetzt veröffentlichte Aufnahme vom Luzern-Festival 2005 mit Beethovens drittem Klavierkonzert und Bruckners Sinfonie Nr. 7 macht da keine Ausnahme. Subtiler und facettenreicher ausgearbeitet als hier mit Alfred Brendel ist Beethovens c-Moll-Konzert kaum vorstellbar. Nicht zuletzt dank des so präzise und motiviert mitgestaltenden Orchesters wird dieses oft gespielte Werk wieder zu einem Fest. Bruckners Siebte baut Abbado zu einer grandiosen Kathedrale auf, die bis in alle Winkel von Licht durchschienen ist. Hier ist es wieder, das große Bruckner-Erlebnis. Bei einem Orchester dieser Besetzung und Klasse ist es ein Genuss, sich ihm auch sehenden Auges hinzugeben.

Norbert Hornig

Musik
Bild/Klang



Claudio Abbado dirigiert Beethoven und Bruckner; Alfred Brendel (Klavier), Lucerne Festival Orchestra (2005) Euroarts/Naxos DVD 2054649 (106')

Highlights im MÄRZ

Fr. 2.3.07 • 20 Uhr
So. 4.3.07 • 11 Uhr / Mo. 5.3.07 • 20 Uhr
Düsseldorfer Symphoniker
Stefan Litwin Klavier
Thomas Bloch Ondes Martenot
Thierry Fischer Dirigent
Messiaen: Turangalila

Sa. 3.3.07 • 20 Uhr
Orchestre de Paris
Christoph Eschenbach Dirigent
Beethoven, Berlioz

Mi. 7.3.07 • 20.30 Uhr
Sting Vocals
Edin Karamazov Laute
Songs from the Labyrinth

Do. 8.3.07 • 20 Uhr
Bobby McFerrin Vocal und Dirigent
Mirjam Contzen Violine
Münchner Rundfunkorchester
Prokofjew, Mozart, Bizet

Sa. 10.3.07 • 20 Uhr
Orquesta Nacional de España
Sol Gabetta Violoncello • **Josep Pons** Dirigent
Ravel, Lalo, Falla

Di. 13.3.07 • 19 Uhr
Der Blick auf den Klang 4
Das Schaffen großer Musiker
gefilmt von **Bruno Monsaingeon**
Dietrich Fischer Dieskau „Die Stimme der Seele“

Fr. 16.3.07 • Robert-Schumann-Saal
Sa. 17.3.07 / So. 18. 3.07 • 20 Uhr
Beethoven – Zyklus
mit dem **Florestan Trio** • alle Klaviertrios

Sa. 17.3.07 • 20 Uhr
NDR Sinfonieorchester
Vadim Repin Violine • **Christoph von Dohnányi** Dirigent
Mendelssohn Bartholdy, Schnittke, Brahms

Fr. 23.3.07 • 20 Uhr
So. 25.3.07 • 11 Uhr / Mo. 26.3.07 • 20 Uhr
Düsseldorfer Symphoniker
Tabea Zimmermann Viola • **Steven Sloane** Dirigent
Lentz, Schostakowitsch

So. 25.3.07 • 20 Uhr
Orchester des 18. Jahrhunderts
Cappella Amsterdam • **Markus Schäfer** Evangelist
Thomas Oliemans Christus • **Nele Gramss** Sopran
Patrick von Goethem Altus • **Marcel Beekman** Tenor
Geert Smits Bass • **Frans Brüggen** Dirigent
Bach: Johannespassion

Mi. 28.3.07 • 20 Uhr
Moskauer Philharmoniker
Kirill Gerstein Klavier • **Yuri Simonov** Dirigent
Rimsky-Korsakow, Skrjabin, Mussorgsky

Fr. 30.3.07 • 20 Uhr • Robert-Schumann-Saal
Zehetmair Quartett
Bruckner, Hindemith, Beethoven

Sa. 31.3.07 • 20 Uhr • Robert-Schumann-Saal
Elina Garanca Mezzosopran
Münchner Symphoniker
Heiko Mathias Förster Dirigent

 **Tonhalle**
Düsseldorf
www.tonhalle-duesseldorf.de

Tickets **0211 - 89 96 123**

An den Rändern des Tango

Nichts für Tangotänzer ist manches, was auf dem Tango-Terrain erscheint. Hörer dagegen kommen mitunter umso mehr auf ihre Kosten. Eine Auswahl an Produktionen, die den Tango an seinen Rändern tangieren.

Alle Lieder auf diesem Album stammen aus Europa“, stellt Quadro Nuevo klar, ein gutes Drittel von den Band-Mitgliedern selbst. Seit über zehn Jahren tourt das Quartett durch Europa und hat sich mit einem nostalgischen Mix aus Tangos und Musette-Walzern, Musik des Balkan und des Mittelmeerraums zum populärsten Ensemble im tangonahen Bereich emporgespielt. Handgemachte Musik, bei der Melodienseligkeit und Virtuosität, Sentiment und Entertainment wohl dosiert zum Zuge kommen – damit treffen die vier einen Nerv, den das aktuelle „Tango Bitter Sweet“ in bewährter Manier bedient. Aus Quadro Nuevo ist kein Tango-Ensemble geworden; vielmehr gewinnt manch altbekannte Melodie gewisses Tangokolorit, sei es „Petite Fleur“ oder der „Säbeltanz“. Das Strickmuster hat nach wie vor Charme, wird aber zusehends zur Masche.

Wenn der Berliner Karsten Troyke sich „Tango auf Jiddisch“ vornimmt, hat er nicht unbedingt im Blick, dass bei der Entstehung des Tango auch Musik jüdischer Einwanderer aus Osteuropa Pate stand. Statt um die Herkunft des Tango geht es ihm um jiddische Theatersongs der 1920er und 1930er und „Schlagers“ der 1950er Jahre. Aus diesem Repertoire schöpft Troyke. Begleitet von einem ukrainischen Trio (Geige, Akkordeon, Bass) und einem Berliner Klarinetisten, bereitet er mit jiddischen Tangos, Milongas und Valses ein nicht alltägliches Vergnügen.

Die Verpackungen von Mañana sind dreidimensionale Schnitkunstwerke

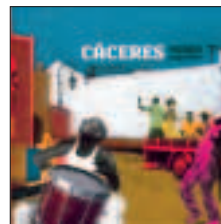
In jeder Hinsicht nicht alltäglich ist „Será una noche“, das 1998 entstand und jetzt als XRCD (Extended Resolution CD) vorliegt. Unter Leitung des Perkussionisten Santiago Vazquez gruppieren sich sechs Argentinier, die nicht im Tango zu Hause sind, in einer Klosterkapelle um zwei Mikrofone. Abgesehen vom exquisiten Sound nähern sie sich höchst unorthodox dem Tango und verwandten Stilen wie Candombe oder Zamba. Tangoklassiker aus dem Repertoire Carlos Gardels oder Aníbal Troilos erfinden sie mit Stilmitteln von Folklore und Weltmusik, Jazz- und freier Improvisation neu und runden das Programm mit eigenen Stücken ab. Ihr Instrumentarium reicht vom

Bandoneon über Gitarre und Cello bis zu Holzflöten, Ethno-Perkussion und klingenden Gegenständen. Unter den Musikern sind Pedro Aznar (Gesang), in den 1980ern bei der Pat Metheny Group bekannt geworden, und Martin Iannaccone (Cello), der 2001 nach Berlin zog und die Electro-Formation Tango Crash mitbegründete. Die Kultgruppe Gotan Project war 1998 noch nicht geboren, Electro-Tango noch kein Thema. „Será una noche“ gibt sich also streng akustisch, experimentiert nicht mit Technik, sondern mit der Dekonstruktion von Klischees, Rekonstruktion traditioneller Elemente in einem zeitgemäßen Kontext.

Ein Protagonist des Electro-Tango als Sachwalter akustischer Spielarten des Tango und verwandter Stile: Der Argentinier Eduardo Makaroff, Mitglied des angesagten Gotan Project, ist Mitbegründer der Firma Mañana, die schon durch die ungewöhnliche äußere Gestaltung ihrer Produkte auf sich aufmerksam macht. Grafiker und Label-Kocher Gérard Lo Monaco „bastelt“ attraktive Digipacks aus fester Pappe mit ausgeschnittenen dreidimensionalen Szenen und Situationen. Unter den Künstlern sind Juan Carlos Cáceres oder Gustavo Beytelmann, deren Namen auch auf den CDs von Gotan Project auftauchen.

Cáceres, der auf „Murga argentina“ nur unter seinem Nachnamen firmiert, ist ein

Multitalent: bildender Künstler, Kunsthistoriker, Musikforscher, Song-Schreiber und sein eigener Interpret. Als solcher singt er mit Rasselstimme, spielt Klavier und Possaune, doch zur Aufgabe hat er sich gemacht, die afrikanischen Anteile an der Entstehung der rioplatensischen Musik in Erinnerung zu bringen. Außer der – im Vergleich zum Tango – schnelleren Milonga rückt er Candombe und Murga in den Vordergrund, deren Trommelrhythmen, Ruf-Antwort-Schemata und Bläasersätze afrikanischen Ursprungs sind, lange nur im Karneval oder bei Festen aufgeführt wurden, heute jedoch wieder ein junges Publikum finden. Ein Album mit Bot-



schaft, aber auch mit hochenergetischer, vitaler Musik.

Im Pariser Exil gründete Cáceres in den frü-

hen 1980ern die Gruppe Gotán; die Idee, die beiden Silben des Wortes „Tango“ zu vertauschen, wurde dann von Gotan Project aufgegriffen. An die Exil-Tangueros in Paris während der Videla-Diktatur erinnert auch ein Album, auf dem der Bandoneonvirtuose Juan José Mosalini mit einem Streichquartett Musik von Gustavo Beytelmann spielt, dem damaligen Pianisten des jazzbeeinflussten Trios Mosalini-Beytelmann-Carattini. Hier stellt er sich als Komponist avancierter, moderner Kammermusik im Gefolge Astor Piazzollas vor, mit welchem der Solist Mosalini wiederum in seinen frühen Jahren zusammenarbeitete. Derweil setzt Beytelmann selbst unter dem Titel „¡Sigamos!“ Tangoklassiker aus dem Repertoire Aníbal Troilos und anderer in unbegleitete Piano-Piecen um, die mal an Chopin oder Schumann, mal an Scott Joplin oder Jelly Roll Morton denken lassen. So offenbart der Tango mehr Gemeinsamkeiten, als man denkt, mit anderen Stilen, die zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts entstanden.

Berthold Klostermann

Quadro Nuevo, Tango Bitter Sweet; Fine/Soulfood CD 123-2

Karsten Troyke, Dus Gezang Fin Mayn Harts; Oriente/Fenn CD 59

Será una noche; MA/Fenn XRCD 052

Cáceres, Murga argentina;

Mañana/Indigo CD 425004

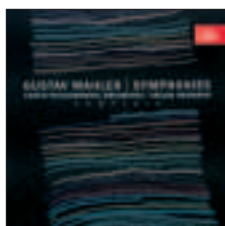
Mosalini y Quatuor Benaïm, Beytelmann, clásico y moderno; Mañana/Indigo CD 425005

Gustavo Beytelmann, Sigamos; Mañana/Indigo CD 425007

Neumanns Mahler

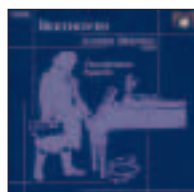
Zwischen 1979 und 1982 hat Václav Neumann mit der Tschechischen Philharmonie im Prager Rudolfinum sämtliche Sinfonien Gustav Mahlers aufgenommen. Jetzt legt Supraphon (Vertrieb: Codæx) sie in einer Box (11 CD 3880-2) wieder auf, die im Handel um die sechzig Euro kosten wird. Neumann ist auch einer der beiden Dirigenten einer knapp zwanzig Euro teuren

Anthologie mit dem Titel „The Best of Czech Classics“ (3 CD 3891-2). Er leitet die „Slawischen Tänze“ von Dvorák, dessen neunte Sinfonie und Smetanas „Vaterland“-Zyklus übernimmt hingegen Jiri Belohlávek.



Beethoven mit Ciccolini und Brendel

Aldo Ciccolinis Gesamtaufnahme der 32 Klaviersonaten Ludwig van Beethovens entstand in den Jahren 1995 bis 1999 für das Label Cascavelle (Vertrieb: Klassik-Center), das sie nun zum Sonderpreis von rund fünfzig Euro wieder veröffentlicht (10 CD 3100). Brilliant (Foreign Media) hat sich währenddessen die Rechte an Alfred Brendels Interpretationen verschiedener Variationszyklen und Bagatellen Beethovens gesi-



chert, die er zwischen 1961 und 1964 für Vox eingespielt hatte. Diese Box kostet nur 13 Euro (5 CD 93183).

Neues Orchester-Label

Unter dem Dach der Sanctuary Records Group (Vertrieb: Codæx) hat das Chamber Orchestra of Europe sein eigenes Label gegründet: COE Records hat zunächst zum Midprice einige ältere Aufnahmen veröffentlicht, aus denen diejenigen von Bläserkonzerten Mozarts mit orchestereigenen Solisten und unter der Leitung von Thierry Fischer und Sandor Vegh (CD 813) sowie Alexander Schneider und Paavo

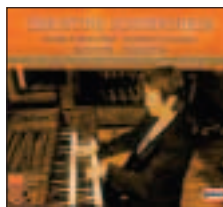
Berglund (CD 814) herausragen. Spannung verspricht aber auch eine 1988 erstmals erschienene Einspielung der Suite aus „Le bourgeois gentilhomme“ und der Couperin-Tanzsuite von Richard Strauss unter Erich Leinsdorf (CD 809).



Clavierconcerte und Schlossmusiken

Clavierconcerte“ lautet der Titel einer Kompilation (3 CD 49 541) von Aufnahmen, die Christine Schornsheim mit der Berliner Barock-Compagnie zwischen 1995 und 2000 für Capriccio (Delta) eingespielt hat. Dahinter stehen Werke für Cembalo und Hammerflügel der Bach-Söhne sowie von Kirnberger, Mützel, Nichelmann, Naumann, Rosetti und Ernst Wilhelm Wolf. Sie sind nun ebenso zum Budget-Preis erhältlich wie die Anthologie „Berliner Schlossmusiken“ (5 CD 49 503), die wiederum aus

fünf verschiedenen Programmen zusammengesetzt ist: „Musik aus Sanssouci“, „Abendmusik auf Schloss Rheinsberg“, „Musik aus Schloss Charlottenburg“, „Märsche und Blasmusik aus der Königlichen Hausbibliothek des Berliner Schlosses“ sowie „Schauspielmusiken für Potsdam“.



Fr 02.03.2007 | 20 Uhr | Großer Saal



GLOCKE Vokal

Waltraud Meier Mezzosopran
Joseph Breinl Klavier

Lieder von Franz Schubert und Richard Strauss

Ob Isolde, Leonore, Sieglinde, Carmen oder Kundry – Mezzosopranistin Waltraud Meier ist einer der ganz wenigen deutschen Weltstars der Opernszene. Doch auch als Liedsängerin besticht sie mit ihrer ausdrucksstarken und farbenreichen Stimme, ihrem erzählerischen Talent und ihrer bewegenden Kunst, differenzierte Stimmungen zu gestalten.

Sa 03.03.2007 | 20 Uhr | Großer Saal

GLOCKE JAZZnights

McCoy Tyner Trio

McCoy Tyner Klavier
Gerald L. Cannon Bass
Eric Kamau Gravatt Schlagzeug

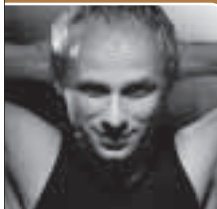


Roy Haynes Quartet

Roy Haynes Schlagzeug
Martin Bejerano Klavier
Jaleel Shaw Saxophon
David Wong Bass

McCoy Tyner und Roy Haynes – zwei Giganten des Jazz, die sich aus den Zeiten des legendären John Coltrane Quartets bestens kennen: Der eine ist ein Pianist von enormer Klangfülle und Ideendichte, der andere ein Schlagzeuger mit wunderbar federndem, pulsierendem, elegantem und doch nie vorhersehbarem Spiel – nicht verpassen!

Fr 23.03.2007 | 20 Uhr | Kleiner Saal



GLOCKE Spezial

Jens Förster & Band
»Phoenixfedern« - Chansonprogramm

Jens Förster Gesang
Hans-Jörg Neuner Klavier
Stefan Scheib Bass

Jens Förster, ausgebildeter Opernsänger und Professor für Sozialpsychologie, besingt die Liebe: vom Feuer der ersten Begegnung bis zu den bitteren Tränen des Abschieds. Dramaturgisch geschickt kombiniert Förster eigene Songs u.a. mit Titeln von Barbara, Brel, Schubert und Weill – mal frech und skurril, mal leise und melancholisch, aber immer hochemotional!